

## Erstes Capitel.

### Stein's Jugend und erste Aemter.

Am bewaldeten Ufer der Lahn, dem Städtchen Nassau gegenüber, liegt in Trümmern die Burg zum Stein. Dort hauste in alten Zeiten das rheinfränkische Adelsgeschlecht der Freiherrn vom und zum Stein, bis es unten im Thal die bequemere Wohnung sich baute. Ein kräftiger Stamm war es immer gewesen. Die Ritter, die ihm entsproßten, halfen in des Kaisers Heeresfolge des Reiches Schlachten entscheiden, und wenn das Reich Ruhe hatte, tummelten sie sich in Fehden des eigenen Geschlechts. Als Luther's Stimme den christlichen Adel deutscher Nation zu des christlichen Standes Besserung aufgerufen hatte, war auch das Geschlecht derer vom Stein zur Kirche der gereinigten Lehre übergetreten, und in den folgenden Zeiten, namentlich des dreißigjährigen Krieges, half es die Kämpfe und Leiden, die seinem Bekenntniß auferlegt wurden, mitbestehen. Nach dem westphälischen Frieden, mit der immer mehr hervortretenden Entartung des deutschen Kaiserthums zu einer österreichischen Hausmacht, erfuhr die reichsunmittelbare Ritterschaft, die keinen Herrn über sich hatte, als den Kaiser, eine große Einbuße an der Höhe und Herrlichkeit ihres ursprünglichen Berufs und Strebens, und mit dem Verlust an innerer Kraft und Bedeutung ging äußerlicher Verfall Hand in Hand. Das Stein'sche Geschlecht litt weniger als andere an der Krankheit des Standes. Schlechte Bewirthschaftung hatte zwar die Güter um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Verfall gebracht, die Familie aber trieb noch kräftige Sprossen, darunter den, der die herrliche Krone des alten Stammes geworden ist.

Es war zu der genannten Zeit, als der Vater unseres Helden,

Karl Philipp Freiherr vom Stein, die alten Erbgüter Nassau, Schweighausen und Frücht, und das mit einer Erbtöchter erheirathete Landskron, jenseits des Rheins, antrat. Von seiner hervorragenden Stellung unter seinen Standesgenossen zeugt, daß ihn die Mittelrheinische Ritterschaft zum Ritterrath erwählt hatte. Zugleich diente er dem ersten deutschen Reichsfürsten, dem Kurfürsten von Mainz, als Geheimerath. Vierzig Jahre lebte er am geistlichen Hofe zu Mainz, aber der schlüpfrige Boden des Hoflebens, auf welchem damals viele deutsche Ritter Ehre und Kraft in Ränken und Lügen vergeudeten, brachte den ehrenfesten Mann nicht zu Falle. Sein Weg blieb nach wie vor der des Rechts und der Redlichkeit. Die glänzenden Feste im kurfürstlichen Schlosse waren ihm ein schlechter Reiz neben der Lust des Waidwerks und der Pflege der Forsten. In der ländlichen Einsamkeit seiner Güter, in der Pracht des belaubten Hochwalds stärkte er sich die Kraft des ritterlichen Leibes und den ritterlichen Sinn, daß er, zum Hofe zurückgekehrt, den Versuchungen trogen konnte. Sein berühmter Sohn hat ihm die Grabchrift gesetzt:

Sein Nein war Nein gewichtig,  
 Sein Ja war Ja vollmächtig,  
 Seines Ja war er gedächtig;  
 Sein Grund, sein Mund, einträchtig,  
 Sein Wort, das war sein Siegel.

Achtunddreißig Jahre alt hatte er die fünfundzwanzigjährige Wittwe eines Wetterau'schen Ritters, von Löw, heimgeführt, Henriette Karoline geborne Fräulein Langwerth von Simmern, und lebte mit ihr in siebenunddreißigjähriger Ehe. Sie war eine Frau von hellstem Geiste, stärkstem Willen, lebhaftem Gefühl, sicher in dem alten, ungebrochenen evangelischen Glauben, und zugleich werksüchtig in treuester Liebe gegen den Gemahl und die Kinder, in sorgfältigster Handhabung des Hauswesens und herzlichem Erbarmen gegen die Bedürftigen.

Von solchen Eltern ward Heinrich Friedrich Karl vom Stein am 26. October 1757 geboren, das vorletzte von zehn Kindern,

von welchen vier Söhne und drei Töchter die Eltern überlebten.

Seine Kindheit und erste Jugend verlebte Stein auf dem alten Stammsitz seines Geschlechts im häuslichen Kreise. Das Schloß mit seinen Gärten, die schöne Gegend, in welcher es liegt, Fluß, Berg und Wald, der Genuß der frischen Luft, die freie körperliche Bewegung, gaben seinem Leibe Gewandtheit, Schnelligkeit, Kraft, seinem Geiste freien, muthigen Sinn und dem Herzen das köstliche Gefühl treuer Liebe zur Heimath. Das häusliche Leben pflegte die sanften Tugenden. Das Beispiel des Vaters ermunterte ihn zu einem thätigen, nützlichen Leben, und der Mutter verdankt er die ersten Samentkörner jenes unerschütterlichen Glaubens, daß Gott die Welt lenke, jener treuen Hingebung an das Große, in welcher er sich niemals durch Leeres, Eitles, Kleines schwächen ließ, jener schönen Demuth, in welcher er sich als Werkzeug in der Hand des Höchsten wußte und seinem Willen zu dienen trachtete. Es klingt wie eine Weissagung über sich selbst, daß der Knabe Stein, als die Geschwister einst Shakespeare's Sommernachts- Traum ausführten, jede andere Rolle verschmähte und mit dem Ausrufe: I am the wall! sich in das Stück hineinstellte, wie später ins Leben, als des Rechtes Grundstein und des Unrechtes Eckstein. Schon damals war sein Sinn vorzüglich auf die Geschichte gerichtet und zur englischen fühlte er sich besonders hingezogen.

Auf der Universität Göttingen, die in jener Zeit, besonders für Rechts- und Staatswissenschaften, die erste in Deutschland war, studirte er vom Herbst 1773 an diese Fächer und fuhr dabei fort, eifrig Geschichte zu treiben. In Göttingen ging ihm auch der Stern der Freundschaft auf. Es war die Zeit der Freundschaft. Friedrich und Theresia, der amerikanischen Freiheitskrieg, hatten die schlafende Welt aufgerüttelt; große Dichter und Philosophen verkündeten eine neue Geistesfreiheit; es glühte in der Jugend eine heilige Thatenlust und die Herzen schlossen sich an einander. Um die Zeit, da Stein in Göt-

tingen studirte, schwärmten die Dichter des Hainbundes dort in ihrer Weise. Die Begeisterung Stein's war realer, kräftiger. Er ward mit Brandes, aber besonders mit Rehberg befreundet. „Es war“, schreibt dieser, „in allen seinen Empfindungen und Verhältnissen etwas Leidenschaftliches. Aber welche Leidenschaft! Dem lebendigen und unbiegsamen Gefühle für alles Große, Edle und Schöne unterordnete sich in ihm sogar der Ehrgeiz von selbst. Mit den wenigen Menschen, denen er sich hingab, war er nur durch die Vermittlung seiner Empfindungen verbunden, und wer dazu gelangte, konnte nicht anders als ihn wieder leidenschaftlich lieben. So habe ich mit ihm anderthalb Jahre auf der Universität zugebracht, und einen Bund geschlossen, der für das Leben gelten sollte.“ Beide Männer, in Geist, Gaben, Charakter verwandt, unterschieden sich durch die Art, wie die Religion in ihnen sich darstellte: Rehberg wandte sich der aufgehenden Kantischen Philosophie zu, Stein bewahrte treu den Schatz des Glaubens, den ihm die Mutter mitgegeben; der Spekulation blieb er immer fremd, aber ins Leben thätig eingzugreifen, das war seine Lust, und ohne viel um die Religion zu wissen und von ihr zu reden, trug er sie bei sich als eine Führerin durch des Lebens Irrgänge und Mühsale.

Ostern 1777 verließ Stein Göttingen und begab sich auf Reisen. Dreimonatlicher Aufenthalt in Wezlar lehrte ihn den Kammergerichts-Prozeß kennen. Den Winter auf 1778 verlebte er in Mainz, besuchte dann die Höfe von Mannheim, Darmstadt, Stuttgart, München, studirte die Reichstagsgeschäfte in Regensburg, ging über Salzburg und Passau um des Reichshofrathes willen nach Wien, wo er neun Monate dem geselligen Leben sehr ergehen zubrachte, und von dort aus machte er Reisen nach Steiermark und Ungarn und traf zu Anfang 1780 über Dresden in Berlin ein.

Durch einen Familienvertrag, den die Mutter, um das Vermögen vor abermaliger Zerrüttung zu sichern, betrieben hatte, ward Stein zum Stammhalter und Haupterben der Familie ernannt. Die unabhängige Stellung, die er dadurch gewann,

betrachtete er nur als Mittel, seinem Vaterlande zu dienen. Wohin sollte er sich wenden, um in den Staatsdienst zu treten? Die Kleinstaaten verachtete er. Seine Eltern mochten wohl den Wunsch hegen, der reichsunmittelbare Ritter möchte dem österreichischen Kaiserhause seine Dienste anbieten. Wir dürfen es als einen deutschen und protestantischen Zug in ihm auffassen, daß er sich nach Preußen wandte; jedenfalls war es das neue politische Leben, das durch den großen Friedrich hier erwacht war, was den starken Geist Stein's dorthin zog. Durch Vermittlung des Ministers von Heinitz, den er bis zu seinem Tode wie einen Vater verehrte, ward er am 2. Februar 1780 Kämmerer bei dem großen König und darauf Referendar im Bergwerks- und Hüttendepartement, dem Heinitz vorstand. Stein war nicht der Mann, sein Amt nur als einen Titel anzusehen; er warf sich mit nachhaltigem Eifer in die Praxis und Theorie dieses Staatszweiges hinein, begleitete den Minister auf seinen Reisen, ward am 28. März 1781 in der Bergwerks- und Hüttenverwaltung mit Sitz und Stimme angestellt, erhielt einige Hüttenwerke zu seinem Departement und schon am 8. März 1782 ward er wegen seiner großen Kenntnisse und Verdienste im Bergwesen Oberbergrath. Neue Reisen in den Harz und in das Erzgebirge wurden jetzt unternommen. Aus Clausthal schrieb er seiner Schwester Marianne im August 1783: „Louise schreibt mir von einer Heurath mit Fräulein von W. — Die Sache ist wahrscheinlich an einem regnerischen Tage, während des Nähens an der Rahme, ausgeheckt worden — mir scheint sie ein wenig windig, da es nur auf einer Negotiation von der Frau von Bettendorf und einer Präsentationsreise von meiner Seite beruhen soll. Wenn die Erstere auch die Talente eines d'Estrees oder Cardinal de Retz hätte, so wird sie von meiner Seite so schlecht unterstützt, daß das ganze Gebäude einpurzeln wird. Du weißt, daß es eine dumme Situation ist, aufzutreten als einer, der ein Herz erobern will, insbesondere wenn das Herz 12000 Gulden Einkünfte hat, oder gar auf die Schultern der väterlichen Gewalt zu treten und in das Herz hinein-

steigen zu wollen. Du weißt ferner, wie wenig Uebereinstimmung zwischen mir und dem Maynzer Ton ist, welcher aus katholischem Verstand, kleinlichem Adelstolz zusammengesetzt, und wo der Churfürst, und der Minister, und der Obermarschall, der Hof, die Redoute, der Graf Haxfeld, der Chevalier de St. Amour und der kleine Fechenbach eine Rolle spielen.“ Wir theilen diese Stelle mit, weil sich in ihr der sittliche Ernst schon ankündigt, der sein ganzes Leben hindurch ihn zum unbittlichen Feind aller hohlen, faulen Zustände, alles äußerlichen, die höchsten Güter für zeitlichen Gewinn hinopfernden Wesens machte. Im Februar 1784 übertrug ihm der König mit Beibehaltung seiner Stelle im Departement die Leitung der westphälischen Bergämter und der Minden'schen Bergwerkscommission. Er wohnte nun zu Wetter an der Ruhr. Als der freie Ritter zum erstenmal Gehalt annehmen sollte, wird erzählt, daß er Thränen vergoß und das Geld auf die Erde warf. Auch das Fabrikwesen in der Grafschaft Mark ward ihm übertragen und als stimmführendes Mitglied ward er in die Cleve-Meurs'sche und in die Märkische Kammer eingeführt. Die kernhafte Tüchtigkeit der Bewohner der Mark, die trefflichste Gesinnung in bürgerlichen und geistlichen Dingen, in jenen und diesen auf selfgovernment gerichtete Einrichtungen, der kräftige, arbeitssame, freiheitliche Geist sagte Stein sehr zu. Er erzählte nachmals dem Bischof Eylert, dort habe er sich am wohlsten gefühlt. „Da hab ich in einer schönen Gegend die Seligkeit der Einsamkeit genossen. Ein Stachel der Sehnsucht dahin ist mir geblieben, ich hänge daran mit Liebe.“ Den Mangel an Gedankenaustrausch mit ebenbürtigen Geistern suchte er durch Briefwechsel und wissenschaftliche Studien zu ersetzen. In seinem Fach ward er Einer der bedeutendsten und jedenfalls verdankte er „einem 13jährigen Leben in einem unmittelbar auf die Natur und die Menschen sich beziehenden Geschäfte die Kräftigung des Leibes, Belebung des auf die Wirklichkeit gerichteten Geschäftsinnes und die Erkenntniß des Nichtigen des todten Buchstabens und der Papiertätigkeit“.

Mitten aus dieser Verwaltungsthätigkeit ward Stein durch eine politische Mission herausgerissen. Joseph II. hatte auch nach dem bairischen Erbfolgekrieg und dem Frieden von Teschen, zumal seit seine Mutter Maria Theresia gestorben war, den Plan, seine Hausmacht zu vergrößern, nicht aufgegeben. Er suchte die bedeutendsten Bisthümer an seine Nefen zu bringen und kam auf den Gedanken, Baiern durch einen Austausch gegen die österreichischen Niederlande als „burgundisches Königreich“ zu erwerben. Das deutsche Reich ward durch das Wachsthum des österreichischen gefährdet. Kein Gegengewicht gegen Joseph's Pläne war vorhanden, als der greise Friedrich II.; Rußland und Frankreich waren mit Oesterreich im Einverständnis, England durch die nordamerikanischen Eingriffe geschwächt. So war Friedrich durch äußere Nothwendigkeit sowohl als durch politischen Scharfblick darauf hingewiesen, einen Bund der kleineren deutschen Fürsten zur Erhaltung der Reichsverfassung gegen die Uebergrieffe des Kaisers zu stiften. Noch ehe im Juni 1785 der Vertrag des Königs mit Kurachsen und Braunschweig-Lüneburg zu Stande kam, hatte der erste deutsche Reichsfürst, der Reichserzkanzler Erzbischof von Mainz, eine Anfrage an Friedrich ergehen lassen, ob bei Ausbruch von Krieg im Reiche auf Preußens Hülfe gegen Oesterreich zu rechnen sei. Als es galt, einen Gesandten für den Mainzer Hof und die benachbarten Höfe von Zweibrücken, Durlach und Darmstadt zu wählen, empfahl Heinitz den 27jährigen Stein. Er lehnte anfangs die Mission ab, nahm sie dann als Ehrensache an und führte sie mit großer Energie, scharfem Blick, vieler Gewandtheit und glänzendem Erfolge durch. Aber so glänzend derselbe war, hatte doch die Sendung keinen andern Einfluß auf Stein, als seine entschiedene Abneigung gegen die Diplomatie zu verstärken.

Am 31. October 1786 ward Stein in Anerkennung seiner bisher geleisteten Dienste von dem unterdeß auf Friedrich II. gefolgten Friedrich Wilhelm II. zum Geheimen Oberbergrath ernannt und machte dann mit dem nachmaligen Minister des Bergbaues Grafen Reden eine längere Reise nach England.

Es galt zunächst die Besichtigung der Eisenfabriken, Bergwerke u. s. w. Aber Stein hatte offene Augen für die gesammten staatlichen Einrichtungen, die, „gegründet auf persönliche Freiheit und Selbstthätigkeit der Einzelnen, auf die von unten bis oben gegliederten Körperschaften und eine lebhaft entwickelte des kräftigen, gesunden, religiös-sittlichen Volksgeistes“, Stein in hohem Grade ansprechen mußten. Nach seiner Rückkehr bot ihm die Regierung den Gesandtschaftsposten im Haag, dann in St. Petersburg an; er lehnte beide ab und ward am 7. November zum zweiten, am 27. Juli 1788 zum ersten Kammerdirector bei den Kriegs- und Domänenkammern zu Olee und Hamm angestellt und besonders mit Leitung des Fabrikwesens, dem Wasserbau am Rhein und Ruhr und dem Bergbau beauftragt. Mitten in dieser segensreichen Thätigkeit überraschte den 32jährigen Kammerdirector die französische Revolution.

Der erste Krieg Preußens und Oesterreichs gegen Frankreich (1792) war unglücklich ausgefallen. Der Herzog von Braunschweig, Friedrich Wilhelm's I. Feldherr, hatte seinen Rückzug genommen. Mainz war ohne Widerstand in Giltine's Hände gefallen. Die Vorstellungen des damaligen preußischen Gesandten in Mainz, des Obersten von Stein, die Fürsten sollten zu Hülfe kommen, waren vergeblich. Verzweiflungsvoll verließ dieser nach der Einnahme die Stadt, suchte zu retten was zu retten war, begab sich nach Nassau, von da nach Koblenz, von da nach Gießen, um mit seinem Bruder Karl zu berathen. Dort trafen die Beiden mit dem hannoverschen Feldmarschall Grafen Wallmoden zusammen. Sie berathen die Vertheidigung des Landes und theilen sich in die Arbeit. Stein rüttelt die beiden Landgrafen von Hessen auf, betreibt die Verbindung der Hessen, Preußen und Hannoveraner und schließt sich dann dem Zuge Friedrich Wilhelm's II. gegen Frankfurt an. Die Befreiung der Stadt gelingt mit Hülfe der Handwerksburschen (2. Dec. 1792), welche über die Franzosen herfallen, die von den Franzosen aus dem städtischen Zeughaus genommenen Kanonen zertrümmern und das Eschenheimer Thor öffnen. Nachdem der

König Hochheim genommen und das Heer in die Winterquartiere am Rhein und Main verlegt hatte, reiste Stein nach Wesel wegen der Verpflegung der Truppen am Niederrhein. Bis dorthin waren die Franzosen unter Dumouriez nach ihrem Sieg über die Oesterreicher bei Gemappe vorgedrungen. Als nun die Franzosen Wesel gegenüber erschienen, schon die damals noch unbefestigte Insel Buderich besetzt gehabt, und in der Festung von Uebergabe die Rede gewesen, erzählen Zeugen der Begebenheiten, daß Stein in größten Zorn gerathen, die Trainknechte unter seinem Befehl bewaffnet und in Uniformen gesteckt, sich selbst an ihre Spitze gestellt, die Insel wieder genommen und so Wesel gerettet habe.

In sein inneres Leben während dieser Zeit gewährt uns sein Briefwechsel mit der Frau von Berg, einer älteren Freundin, deren Freundschaft ihm überaus köstlich war, einen offenen Einblick. Aus demselben lernen wir auch die Geschichte seiner Verlobung mit der Gräfin Wilhelmine von Wallmoden, Tochter des Feldmarschalls, kennen. Er fühlte sich bei der regen Geschäftsthätigkeit oft sehr einsam. „Wie oft bin ich nicht bereit, über meine Lage mißvergügt zu werden, die mich von allen denen, die ich liebe, entfernt und mich nöthigt, meine Existenz genußlos hinzubringen. Was mich entschädigt, ist das Bewußtsein, nicht ganz unwirksam und unnütz mein Leben zu verleben, manches Gute zu veranlassen und manches Böse zu verhindern und Freunde zu besitzen von geprüfter seltener Treue und Werth. Dieser Gedanke beruhigt und erheitert mich, wenn Unbehaglichkeit mich überwältigen und Lässigkeit in Erfüllung meiner Pflichten sich meiner bemächtigen will — und daß dieser Gedanke bei mir so herrschend und so tröstend sein kann, verdanke ich dem belehrenden Beispiel meiner verewigten Mutter, einer der edelsten, thätigsten und religiösesten Weiber und die des höchsten Grades unwandelbarer Freundschaft fähig war — jede Abweichung von ihrem segensvollen Beispiel war für mich ein Schritt zum Verderben und eine Quelle von bitterer Reue.“ Stein hatte während seines vierzehntägigen Zusammenlebens mit der

Familie Wallmoden in Gießen und Kassel eine so lebhaftige Neigung zur Gräfin Wilhelmine gefaßt, daß er, nachdem er abgereist, wie er an Frau von Berg schreibt, eine solche unausstehliche Leere fühlte, eine solche trübe, freudenlose Aussicht vor ihm sich öffnete, sein Leben allein und isolirt zubringen zu sollen, daß der Wunsch, aus ihren Händen das für ihn wenigstens einzige Glück des Lebens, häusliches Glück, zu erhalten, so lebhaft wurde, daß er den entscheidenden Schritt that. Nachdem er im Jahre 1793 zum Präsidenten in Cleve ernannt worden war, siedelte er mit seiner Gemahlin, mit der er im Juni sich hatte trauen lassen, ins Schloß zu Cleve über. Sie war 21 Jahre alt, eine schöne, edle Gestalt, er 16 Jahre älter. „Seelenadel, Demuth, Reinheit, hohes Gefühl für Wahrheit und Recht, Treue als Mutter und Gattin, Klarheit des Geistes, Richtigkeit des Urtheils — sie sprachen sich durch ihr ganzes viel geprüftes Leben aus, und verbreiteten Segen auf alle ihre Verhältnisse und Umgebungen. Nie gab sie auch das leiseste Gehör den Verführungen der Eitelkeit und Gefallsucht, sondern war immer die fromme, zarte, treue Tochter, Schwester und Gattin, in gleicher Reinheit und Anspruchlosigkeit; die Richtung ihres ganzen Wesens ging auf Häuslichkeit, Familienleben, Geselligkeit, Ruhe: sie zu genießen, ward ihr aber von der Vorsehung nicht beschieden.“ So schildert ihren Charakter der Gemahl, nachdem er in einer 26jährigen Ehe mit ihr gelebt hatte. In den ersten Jahren der Verbindung trat die Verschiedenheit der Jahre und der Charaktere bisweilen hindernd auf: sie hatte Mühe, seine heftige Feuerseele zu fassen und zu mäßigen; sie sah an ihm hinauf; er verlangte von ihr eine Selbstthätigkeit, wozu sie nicht den Muth und die Kraft fühlte; sie trat furchtsam in sich zurück und wehrte fremde Ansprüche und Einwirkung durch eine äußere Ruhe ab, welche von Anderen für Kälte genommen wurde und auch ihren Gemahl, der sie bald nach der Vermählung Monate lang allein in Frankfurt ließ, in Augenblicken befremdet haben mag. „Glauben Sie denn nicht, sagte er einst mit Thränen im Auge der Gräfin

Woz, daß das Herz eines Mannes ganz zermalmt sein kann, wenn ihm das fehlt, was der eigentliche Balsam seines Lebens sein soll?" Aber alle „solche Wolken verschwanden vor der musterhaften Pflichttreue, die sie in den langen Jahren drückenden Unglücks gegen Mann und Kinder bewährte, und welche von ihm mit solcher Liebe erwidert ward, daß ihr plötzlicher Verlust einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn machte und seinem Leben einen andern Charakter ausprägte, den Charakter ernster Frömmigkeit, in welcher er seit dem Jahre 1819 im christlichen Glauben zu seiner Auflösung täglich bereit war.“  
So Herz.

Wir gehen rasch über seine Thätigkeit in den nächstfolgenden Kriegsjahren, in denen er für die Verpflegung des Heeres Sorge zu tragen hatte, hinweg, erwähnen aber einer Zuschrift, in der sich die Eingefessenen des Wetter'schen Kreises am Aertefest des Jahres 1795 an Stein wenden, ihm ihre dankbare Gesinnung zu beweisen. Seine Verdienste werden aufgezählt, dann schließt die Adresse: „Graf Adolf von Altena zog mit den Rittern des deutschen Ordens gegen Preußen, es ihnen erobern zu helfen. Da ward, sagt unsere Geschichte, im Lande eine betrübte Zeit. Adolf von Böhmen, des Grafen oberster Burgvogt, nahm der Sache sich an. Seine Weisheit und Treue legte den Grund zur — von dem an — wachsenden Größe des Hauses Altena und beglückte das Volk. Das ganze Mittelalter hindurch war Adolf's von Böhmen Namen hier in Jedermanns Munde, ihn pries der Volksgesang der folgenden Jahrhunderte; Fürsten wurden Diener gewünscht, wie er war. Was dieser Edle in seinem Zeitalter hier in einem kleinen Kreise war, das und noch mehr — sind Sie, edler und ewig theurer Herr Ober-Kammer-Präsident, unserm Lande und Volke in einem weit größeren!“

„Höchste sittliche Größe ist's, wenn ein Mann, den Geburtsgüter und Glücksgüter zum unabhängigen Privatleben und zum Genuß seiner reinsten Freuden einladen und berechtigen, diese verläugnet und aus Pflichtgefühl ein mühevolleres, öffentliches Leben zum Besten Anderer wählt, um den Beruf, ein Mensch zu sein, ganz

zu erfüllen! Heil dem Volke, dem solch' ein Mann zu Theil ward! Heil uns!“

„Wir erbitten nichts von Ihnen, Verehrungswürdigster! Ihre Vorsorge kam ja immer unseren Wünschen zuvor! Sie kennen besser als wir das Ganze unserer gegenwärtigen immer noch traurigen Lage.“

„Sorgen Sie für unser Volk, das so ganz auf Sie trauet.“

Diese hier gerühmte Thätigkeit setzte er in größerem Maßstabe, mit bedeutenderer Macht und Verantwortlichkeit fort, als er im Jahre 1796 zum Oberpräsidenten sämmtlicher westphälischer Kammern mit dem Wohnsitz in Minden ernannt ward: ein Gebiet von 182 Quadratmeilen mit 500000 Einwohnern stand unter seiner Verwaltung, in welcher er eine unglaubliche Thätigkeit, feste, durchgreifende Energie, verbunden mit der tiefsten Einsicht und edelsten Gesinnung entwickelte. Von Minden aus besuchte er Hannover öfter und pflegte die Freundschaft mit seinem theuren Rehberg, von dem er in der späteren Zeit mehr und mehr getrennt ward. Scharnhorst und den Grafen Münster sah Stein auch in Hannover. Rehberg schreibt von ihm: „Stein war schneidend bestimmt in seinen Meinungen, sehr lebhaft, ja heftig in den Aeußerungen, für weiche und nachgiebige Gemüther abschreckend. Aber es war ihm immer um die Sache zu thun, und so fand man ihn auch stets geneigt zu hören und wieder zu überlegen. Hin und her reden aber, schwätzen und beschönigen, war ihm ein Abscheu. Stahl fordert Feuersteine, und wenn die Idee des Künstlers nur eines weichen Thones bedarf, um sinnlich dargestellt zu werden, so entsteht die Idee des praktischen Staatsmannes vielmehr erst aus dem Zusammentreffen harter Wesen, wo Funken sprühen. Auch hatte jede Minute für ihn Werth. Als ich einst zauderte, auf eine Frage, der ich lieber ausgewichen wäre, etwas zu erwiedern, antwortete er selbst, fügte aber hinzu: Wenn Sie erst ein paar Feldzüge mitgemacht hätten, so würden Sie sich nicht so lange besinnen.“

Höchst anziehend ist der Briefwechsel, den Stein in diesen Stein's Leben.

Fahren mit dem Prinzen Louis Ferdinand führte. Dieser, der älteste Sohn des Prinzen Ferdinand, jüngsten Bruders Friedrich's des Großen, war mit herrlichen Gaben des Leibes und der Seele ausgestattet: von großer, schlanker Gestalt, schön gebaut, hatte er edle, feine Züge, hohe Stirn, wenig gebogene Nase, blaue Augen von dreistem Blicke, lebhaftes Farben, blond gelocktes Haar; geistreich, witzig, berebt, ein Virtuose auf dem Klavier, dazu ein wilder Reiter, kühner Schwimmer, von ungemeiner Herzhaftigkeit. Im Kriege gegen die Franzosen hatte er sich als zwanzigjähriger General Vorbeeren errungen und viel Unmuth über den steifen Schlenbrian der Kriegsführung ausgestanden. Im Frieden war er, seine Muße auszufüllen, dem Spiel, den Frauen und anderen Genüssen unmäßig ergeben. Er stand mit seinem Regiment im Minden'schen; Stein trat in ein näheres Verhältniß zu ihm und suchte die ungeheuren Kräfte des Sünglings auf würdige Gegenstände hinzulenken. „Lebt der Mann“, so schreibt er unter Anderm an ihm, „welcher sich durch Natur zu einer großen und nützlichen Laufbahn berufen fühlt, inmitten der Weichlichkeit der Höfe oder unter kleinlichen Leuten, so kann er nur dann sich erhalten und diese Charakterstärke entfalten, wenn er sich mit den großen Männern der Geschichte umgiebt und sich durch ihre Vorbilder gegen die zerstörenden Eindrücke verderbter und kleiner Umgebungen schützt.“

„Die despotischen Regierungen vernichten den Charakter des Volks, da sie es von den öffentlichen Geschäften entfernen und deren Verwaltung einem eingeübten ränkevollen Beamtenheer anvertrauen. Die kleinen verbündeten Freistaaten begünstigen am meisten die Entwicklung der Art, aber machen das Leben des Einzelnen stürmisch.“

„Die Bemerkungen, so Cure R. G. über die Kennzeichen der Schwäche machen, sind sehr richtig; sie ist neidisch und strengt sich an, um herabzuziehen, nicht, um zu übertreffen.“ Als der Prinz aus Westphalen nach Magdeburg versetzt ward und sich einem zügellosen Leben auf's neue ergab, fuhr Stein fort, seine ernste, sittlich strenge Stimme ihn hören zu lassen und ihn aus

den Freuden des Spiels und des sinnlichen Genusses auf die Kindespflicht gegen die Eltern und die Stille des häuslichen Glücks hinzuweisen.

Wie Stein über die für Deutschlands Ehre so traurigen Ereignisse dachte, welche alsbald nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's III. (16. Nov. 1797) eintraten, über die Saumseligkeit und Unentschiedenheit Preußens, über die vergeblichen Siege des Erzherzogs Karl und über den Gipfel der Schmach, den Lüneviller Frieden (9. Februar 1801), lesen wir zum Theil in den Briefen an Frau von Berg: „Was sagen Sie, gnädige Frau“, schreibt er, „die so empfänglich sind für große und schöne Thaten, zu dem kraftvollen und tapfern Benehmen dieses jungen Helden, des Erzherzogs Karl, und seines braven Heeres, welche jetzt Deutschland von dieser Räuberhorde, der sogenannten französischen Armee, gereinigt haben? Es ist betäubend, uns gelähmt und in einem Zustand der Starrsucht zu sehen, während man mit Nachdruck die Ruhe Europa's auf den alten Grundlagen wiederherstellen konnte, die Unabhängigkeit Hollands, der Schweiz, Italiens, Mainz.“

„Wir amüsiren uns mit Kunststücken der militärischen Tanzmeisterei und Schneiderei, und unser Staat hört auf, ein militärischer Staat zu sein, und verwandelt sich in einen exercirenden und schreibenden. Wenn meine Einbildungskraft mir die Gestalten der einflussreichen und ausführenden Personen vorstellt, so, gestehe ich, erwarte ich nur wenig.“

Ende 1801 nach Berlin berufen zur Berathung einiger wichtiger Maßregeln in der Verwaltung seiner Provinz, schloß er dort, weil er aus Mergel, unter französischer Herrschaft zu stehen, seine auf dem linken Rheinufer gelegene Herrschaft Landskron verkauft hatte, den Kauf der Herrschaft Birnbaum an der Warthe ab, und betrachtete sich seit dieser Zeit als Preußen angehörig. Einen im Sommer 1802 ihm gemachten Antrag, Minister in Hannover zu werden, lehnte er ab.

Dem Lüneviller Frieden, in welchem Deutschland das linke Rheinufer verlor und den deutschen Fürsten, die auf dem linken

Rheinufer Besizungen gehabt hatten, Entschädigungen dießseits versprochen wurden, folgte der Reichsdeputationshauptschluß 1803.

Die preussische Entschädigung umfaßte in Niedersachsen die Stifter Hildesheim, Quedlinburg und die freien Reichsstädte Nordhausen, Mühlhausen und Goslar, in Westphalen einen großen Theil des Oberstifts Münster und das Bisthum Paderborn, Elten, Essen, Werden, wozu von Mainzischem Besitz Erfurt und Eichsfeld kamen. Zur Uebernahme und Einrichtung der westphälischen Bisthümer ward durch Cabinetsordre vom 6. Juni 1802 Stein bestimmt, der dem Grafen Schulenburg, als dem obersten Leiter der ganzen Besiznahme, untergeordnet ward: ein Geschäft, das große Umsicht und edle Gesinnung verlangte, denn es galt, ein Hauptland des Katholicismus einem protestantischen Fürsten zu unterwerfen, ein Land, das unter der Fürstenberg'schen Verwaltung sich auch durch geistige Vorzüge, Frömmigkeit seiner Bewohner und gute Unterrichtsanstalten hervorgethan hatte. Die Briefe, die Stein um diese Zeit an Schulenburg schreibt, sind Fundgruben politischer Weisheit, die an Frau von Berg geben Vieles von allgemeinem Interesse: „Er (Herr v. Fürstenberg) setzt vielleicht einen zu hohen Werth auf das Positive seiner Religion, auf die Form des Gottesdienstes — er wacht vielleicht zu ängstlich auf Verbreitung einer gewissen Mannigfaltigkeit der Ansichten über das Uebersinnliche, unterdessen hat er doch den Zweck zum Theil erreicht, und man findet mehr äußere Achtung für Religion, mehr Menschen von frommen und andächtigen Gefühlen, als ich anderwärts gefunden, und er erhält seinen Mitbürgern den Besiz eines gewiß unschätzbaren Kleinodes, dessen Verlust alle unsere Philosophismen nicht ersetzen.“

„Stolberg bleibt mir immer achtungswerth wegen seiner reinen Liebe zur Wahrheit und wegen der Resignation, mit der er ihr so viel aufopfert, — das Betragen seiner literarischen Freunde Jacobi und Voß bleibt hart, brutal, einseitig; sie, die mit Menschen von allen Farben und allen Meinungen und allen

Kopffrankheiten leben, warum erlauben sie Stolberg nicht, seiner Ueberzeugung gemäß zu leben? Er glaubt in der katholischen Religion Ruhe und Bestimmtheit zu finden, er findet in ihr das reine, ursprüngliche Christenthum, warum ihn mit Wuth und Schimpfen verfolgen?“

Es ist ganz in der Weise dieses großen Mannes, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hatte, daß er über Stolberg's Uebertritt ein solches Urtheil fällte. Wer nicht vergessen hat, welch' eine Wasserfluth sich damals weithin über die evangelische Kirche ergossen hatte und daß in den Kreisen der Fürstin Gallizin ein Katholicismus gepflegt ward, dem der Christenname der Haupt- und der Name des Katholiken Beiname war, und wer sich der Ausfälle jener literarischen Freunde erinnert, wird gewiß in Stein's Urtheil einstimmen. — In einem andern Briefe schreibt Stein: „Der Domdechant von Spiegel ist ein Mann von ausgezeichneten Geisteskräften, ausgebreiteten Kenntnissen, einer großen und sehr beharrlichen, wissenschaftlichen und Geschäftsthätigkeit. Seine Bemühungen, die alte selbständige Verfassung dieses Landes aufrecht zu erhalten, sind bekannt; da aber die größeren allgemeinen politischen Ereignisse seine Bemühungen vereitelt haben, so hat er es nicht einen Augenblick unterlassen, die Forderungen seiner neuen Verhältnisse mit Offenheit, Würde und unermüdeter Thätigkeit zu erfüllen. Er besizt den sehr schätzbaren Ehrgeiz, gemeinnützig zu sein und den Vorwurf des pfäffischen müßigen und genutzreichen Lebens von sich zu entfernen, und er wird gewiß jede ihm angewiesene Stelle auf eine ausgezeichnete Art und mit Anwendung von Kraft und Kenntnissen erfüllen. Eine mehr als zwölfjährige Bekanntschaft mit diesem Manne und verschiedenen Mitgliedern seiner Familie und die Einsicht der über mehrere Gegenstände der hiesigen Geschäftsführung verhandelten Acten erlauben mir, mit Bestimmtheit über ihn zu urtheilen.“ Der Domdechant, so fährt Perz fort, ward späterhin Erzbischof von Köln, sein Nachfolger aber durch eine eigene Fügung gerade derselbe Domherr von Droste, dessen Beschränktheit Stein veranlaßt hatte,



ihm Fürstenberg und Spiegel in die Gymnasialcommission beizugeben.

In dieser Zeit (5. Mai 1803) ernannte die militärische Gesellschaft in Berlin, welche von Scharnhorst gestiftet war, und auf die wissenschaftliche Ausbildung der Officiere durch Zusammenkünfte, Vorträge und deren Besprechung vortheilhaft wirkte, Stein zum Mitgliede.

Der treue deutsche Mann sollte mit seinen Gesinnungsgenossen bald einen großen Schmerz haben. Am 18. Mai 1803 erklärte England dem Consul Bonaparte den Krieg, und dieser bereitete sich, England an seiner Achillesferse, dem Kurfürstenthum Hannover, anzugreifen. Hannover war seither, wie der Trabant seinem Planeten, in der Politik Preußen gefolgt. Preußen hätte jetzt das Land besetzen müssen, um es gegen Frankreich zu schützen. Es fehlte nicht am Willen, aber es stellte Bedingungen, die England nicht erfüllen konnte. Mortier überschritt die Gränze und rückte heran; zur Vertheidigung wurden keine Anstalten gemacht. Als Stein's Schwiegervater, Feldmarschall Wallmoden, den Einbruch der Franzosen in's Land vernommen hatte, berief er die Minister zu schleuniger Versammlung, aber sie antworteten, es sei schon zehn Uhr vorbei, man müsse die Conferenz auf morgen verschieben. Dann ward befohlen, die Truppen sollten sich des Bajonets nur mit Moderation bedienen, und der Feldmarschall war angewiesen, durch seine Anstalten keine Umbrage zu geben. So geschah's; das Bajonet ward mit der größten Moderation gebraucht; zum Kampfe kam es nicht; das kleine Heer ward in's Rauenburgische zurückgezogen, vertragsweise aufgelöst, die Waffen wurden dem Feinde überliefert. Mortier rückte ein, legte eine Steuer von 20 Millionen Franken für seine Regierung und eine von 1 Million für seine Person auf, das Land ward mißhandelt und ausgesogen, Preußens Einfluß begann zu sinken.

Georg III. berief die treuen Soldaten nach England und von dieser Zeit an scharte sich dort, wie an einem Ayle der Freiheit und Nationallehre, was die Franzosen haßte. In Nord-

deutschland aber fühlten sich die Männer in Ketten, die Greife sehnten sich aus der Schande heraus in das Grab. — „Die Seelen der Kinder bildeten sich im Anblick der Armuth und Noth hinschmachtender Eltern, des Uebermuths der feindlichen Soldaten, des Glends des geliebten Vaterlandes zu der Fähigkeit jedes Opfers und erstarkten in einer Stimmung, von deren ernsterem Gehalte spätere im flachen Genuß aufwachsende Geschlechter keine Ahndung und keinen Begriff haben.“

Stein nahm nach Beendigung der Besitzergreifung als Oberpräsident von Westphalen seinen Wohnsitz in Münster, wo er mit dem commandirenden General von Blücher das königliche Schloß bewohnte.

Der Reichsverband war immer lockerer geworden. Einige Fürsten wurden nach den Gütern der Reichsritterschaft lüstern. Pfalzbaiern, Kurhessen und Darmstadt waren vorangegangen. Am 31. December 1803 erließ der Herzog von Nassau ein Patent, er wolle die in seinem Gebiete gelegenen reichsritterschaftlichen Besitzungen gegen andere Stände sichern und darüber die Landeshoheit nehmen, wenn die Auflösung der Reichsritterschaft erfolgen sollte. Der nassauische Amtmann nahm Besitz von Stein's Gütern Frücht und Schweighausen. Als Stein davon hörte, schrieb er am 10. Januar 1804 an den Fürsten von Usingen einen Protest, in welchem die Charakterfestigkeit und deutsche Gesinnung des Mannes herzerhebend sich kund thut.

„Deutschlands Unabhängigkeit und Selbständigkeit wird durch die Consolidation der wenigen reichsritterschaftlichen Besitzungen, mit denen sie umgebenden kleinen Territorien wenig gewinnen; sollen diese für die Nation so wohlthätige große Zwecke erreicht werden, so müssen diese kleinen Staaten mit den beiden großen Monarchieen, von deren Existenz die Fortdauer des deutschen Namens abhängt, vereinigt werden, und die Vorsehung gebe, daß ich dieses glückliche Ereigniß erlebe.“

„In dem harten Kampfe, von dem Deutschland sich jetzt momentan ausruht, floß das Blut des teutschen Adels. Deutschlands zahlreiche Regenten, mit Ausnahme des edeln Herzogs

von Braunschweig, entzogen sich aller Theilnahme und suchten die Erhaltung ihrer hinfälligen Fortdauer durch Auswanderung, Unterhandlung oder Bestechung der französischen Heerführer. Was gewinnt Deutschlands Unabhängigkeit, wenn seine Kräfte noch in größerer Masse in diese Hände concentrirt werden.“ — —

„Der Adel, der der Stolz und die Stütze großer Monarchien ist, gedeihet in einem kleinen Staate nur kümmerlich; ist er reich, so wird er ein Gegenstand der Scheelsucht, wo nicht des Fürsten, doch seiner Umgebungen; ist er arm, so eröffnen sich keine Aussichten zu seinem bessern Sein, er darbt, verkümmert und erlischt.“

„Wird der ritterschaftliche Verein auf eine gewaltsame Art zertrümmert, so entsage ich dem Aufenthalte in einem Lande, das mich mit Gegenständen bitterer Erinnerungen umgiebt, und wo mir Alles den Gedanken an den Verlust meiner Unabhängigkeit und an meine neuen Fesseln zurückruft.“

„Es ist hart, ein erweislich siebenhundertjähriges Familieneigenthum verlassen und sich in entfernte Gegenden verpflanzen zu müssen, die Aussicht aufzugeben, nach einem arbeitsamen und, ich darf es sagen, nützlichen Geschäftsleben im väterlichen Hause, unter den Erinnerungen seiner Jugend, Ruhe zu genießen und den Uebergang zu einem bessern Seyn zu erwarten. Es ist noch härter, alle diese Opfer nicht irgend einem großen, edlen, das Wohl des Ganzen fördernden Zweck zu bringen, sondern um der gesetzblosen Uebermacht zu entgehen, um — doch es giebt ein richtendes Gewissen und eine strafende Gottheit.“

Der Brief erschien gedruckt und erweckte Begeisterung für den Verfasser. Noch schützte der Kaiser, und Stein's Güter wurden gerettet.

Die Auseinandersetzungs-Commission, die wegen Vertheilung der Münster'schen Lande eingesetzt war, hatte ihre Arbeiten beendet. Da er nun von seinem Posten abtreten sollte, sorgte er, daß Freiherr von Vincke sein Nachfolger ward, in dessen Hände er gerne die Pflege seiner Ideen legte. Das Collegium der Beamten stellte zu Ehren des scheidenden Präsidenten bei

Ankunft des neuen sein Bildniß im Sessionszimmer auf, und bat den König um die Erlaubniß, zur beständigen Erinnerung an den verehrten Mann dasselbe aufgestellt lassen zu dürfen, welche Erlaubniß gerne ertheilt ward.

Stein ward, nachdem des Königs Bedenken, der ihn für ein „Genie“ hielt, beseitigt waren, 1804 als Staatsminister für das Accise-, Zoll-, Fabriken- und Commercialdepartement berufen, und zwar auf Rath Beyme's, des Cabinetraths, der den Oberminister spielte. Stein fügte sich mit großer Bescheidenheit, so daß er vor der Annahme Unkenntniß in gewissen Geschäftszweigen offen aussprach, dem Rufe. Bank und Seehandlung kamen zu seinem Departement noch hinzu.